Die deutsche Schmiede

Kommerzienrat Alfred Huber

(Fortsetzung.)

Um die grauen Mauern des Gefängnisses flimmerte ein Sonnenstrahl, verzerrte die Gitterstäbe des Gitters und huschte durch das Fenster in die dunkle Zelle. Aber Bruno Sewald sah ihn nicht. Den Kopf in die Hände gestützt, lag er auf dem rohen Holzschemel und starrte vor sich hin. Zwei Nächte in dieser kahlen, kalten Zelle, allein mit sich und seinem Gewissen, hatten ihn unendlich zermürbt, und er erkannte, welch furchtbares Verbrechen er begangen hatte. Noch trotzte er dem Richter in seiner Brust, aber schon fühlte er die Martern der Reue, schon brannte sein Herz wie eine Kammer, in die der Teufel Feuer geworfen hatte.

Auch körperlich hat er erschreckt. Die Wunden, die ihm der zornige Hund am Hals und Brust beigebracht hatte, fingen an zu eitern und verursachten ihm schreckliche Qualen. Bei jeder Bewegung gab es ihm einen Stich in die Brust und so oft er Atem holte, glaubte er, es wurde ihm ein glühendes Draht durch Kehle und Mund gezogen. Dazu fror ihn bis aufs Mark, und er zitterte am ganzen Körper.

Zu alledem kam noch die schreckliche Angst des Alleinseins und die Sehnsucht nach seiner Mutter. „O Mutter, was habe ich getan!" stöhnte er. „Ich glaubte der Freiheit zu dienen und habe mich selbst in Ketten geschlagen. Nie mehr sehe ich die liebe Heimat, nie mehr höre ich den Hammerschlag in der alten Schmiede, dies liebe Heimatlied! Ich bin gerichtet, und lebenslänglich Kerker ist mein Los."

Mit müden Schritten ging er zur Mauer, setzte sich auf den Schemel und blickte durch das Fenster. Aber er sah nur ein Stück Himmel und die Spitze eines Kirchturms mit einem vergoldeten Kreuze. Darüber erschrocken zurück und schrie: „Fort mit diesem Zeichen — das ist nicht für den Höllensohn! — Ich bin ja ein Verdammter."

Er legte sich auf das harte Lager und brüllte: „Ich will niemand kommen, aber ich will allein sein!" Er war hörig mit seinen finsteren Gedanken, die über ihn herfielen wie Schwarzvögel. Dämonen. Er weinte, fluchte und tobte, aber sie wichen nicht. Die Geier zerhackten sein Herz, wie Raben wüteten sie sich in sein Gehirn. Er versuchte, wahnsinnig zu werden, der Fluch seiner Eltern, der Tod seiner Mutter, der Tod seines Vaters, das Gefängnis, das Zuchthaus, die Ketten, die Schande, die Reue, die Qual, die Pein, die Hölle, die Ewigkeit — alles wurde ihm zu viel, und er sank ohnmächtig zusammen.

Stunden vergingen, und immer heftiger wurde seine Angst. Endlich trat der Gefängniswärter ein und stellte ihm das Essen auf den Tisch. Als er den Schemel unterm Fenster sah, stieg er hinauf und sah den Bruno mit der Faust drohen. „Oho, mein Bursche, du bist ja ein Verbrecher!" Das gibt ein Protokoll im Polizeibuch. Das ist ein Fall für den Staatsanwalt! Das ist ein Fall für den Richter! Das ist ein Fall für den Henker!" — Was Verbrechen und die Strafe des Mörders im neuzeitlichen Strafgesetzbuch.

Da wurde er die ganze lange Nacht und tobte in den höchsten Wonnen. Die er nach Gelben hatte — an seine Mutter. „O Mutter, hilf mir! — Sie hat mir doch versprochen, daß sie durch Kerker und durch Straßen und Gräben von ihm getragen war. Darum dachte er nicht. Er glaubte, Mutterliebe müsse allgegenwärtig sein.

Andern Tages kam der Gefängniswärter und sah nach seinem Kerker, ein großer, hagerer Mönch mit ernsten Augen und grauem Apostelbart. „Gelobt sei Jesus Christus!" sagte er und setzte sich zu ihm ans Bett. „Mein Sohn, wenn du dem Gewissen erleichtern willst — dafür bin ich gekommen."

Bruno bedeckte sein Gesicht mit den Händen und begann zu schluchzen.

„Weine!" sagte der Priester. „Tränen sind Perlen, die der Schmerz aus dem Eisenpanzer des Herzens löst. Sie sind aber auch ein Eingeständnis der eigenen Schuld. Mein Sohn, was hast du getan? Einen Menschen hast du gemordet! Welch schreckliches Verbrechen, welche Strafe erwartet dich in der Ewigkeit! Wie tief bist du gesunken! Warst einst ein so braver Junge, der Stolz deiner Mutter! Und was bist du jetzt? Ein Mörder, auf den die Menschen mit Abscheu und Grauen blicken; denn der Mord ist deine Tat, tauche dich darüber nicht hinweg. Ein zweifacher Mörder bist du geworden: an dem Fabrikherrn und am Glücke deiner Mutter. Kannst du ermessen, was die arme Frau um deinetwillen leidet? Du hast ihr ein Schwert ins Herz gestoßen, an dem sie verblutet. O, ich kenne dich gut! Kam manch liebes Mal in die alte Schmiede und sah dich auf dem Schoße deiner Mutter spielen. O wie waret ihr da so glücklich und froh! Aber heute? — Heute sehe ich nur Tränen und Jammer und Not — und ein Schwert in deiner Mutter Brust. Denn die Freiheit, mein Sohn, ist ein zweischneidiges Schwert, an dem alle zugrunde gehen, die es nicht zu führen verstehen."

Er machte eine Pause, weil der junge Mensch schluchzte, daß sein ganzer Körper bebte. „Bruno," sagte er, „mir scheint, dich schüttelt das Fieber. Komm, laß dir den Puls fühlen. — Wie das hämmert! Du bist krank, ich werde den Arzt rufen."

„Nein, Pater, nein! Laßt mich sterben! Ich kann ja keinem Menschen mehr in die Augen sehen, ich schäme mich so entsetzlich."

„Die Scham ist der Herold der Reue," sagte der Pater. „Das gibt mir die Hoffnung, daß du nicht ganz verloren bist. Du hast an den Pforten der Hölle gestanden — jetzt mußt du die Himmelstür suchen! Zwei heilige Flammen leuchten dir: die Liebe deiner Mutter — und die ewige Lampe vor dem Tabernakel deines Heimatkirchleins, in dem du zum erstenmal den Heiland empfangen hast. Dein Heiland ruft dir zu: ‚Komm zu mir, wenn du mühselig und beladen bist.' Deine Mutter betet für dich unter Tränen."

„O meine Mutter! Meine arme Mutter!"

„Sie war reich durch ihre Söhne — du hast sie bettelarm gemacht! Sie war glücklich — du hast ihr alle Freude genommen! Deine Selbstsucht und dein Rachedurst haben Unglück und Jammer über sie gebracht. Aber du hast noch weit mehr verbrochen — hast mitgeholfen an der Vernichtung unseres Volkes. O mein Sohn, wieviel wurde an unserm Volke gesündigt! Aber die Schreckliche erleben wir in diesen Tagen: daß ein Volk sich selber mordet! Zu diesen Mordern gehörst auch du. Einer der Besten und Edelsten unseres Volkes, ein Beschützer der Armen, ein Bannerträger der Wahrheit und des Rechts ist durch deine Hand gefallen. Gebrauch du von nunmehr nicht den Revolver, den du, begangen hast, wirft dich die Reue nicht wie Feuer nieder? Graut du nicht vor deiner eigenen Tat?"

Bruno schrie auf vor Schmerz und Qual. „Ja, ja! Ich bin ein abscheulicher Verbrecher. Wie erkläre ich mich selber. Gibt es denn keinen Weg, um meine Schuld zu sühnen und Verzeihung zu erlangen?"

„Es gibt einen Weg," sagte der Mönch langsam und mit starker Betonung. „Es gibt einen Weg, der aus Finsternis und Unglück herausführt zum Licht und zum Frieden. Wenn du guten Willens bist, will ich dir den rechten Weg zeigen. Komm."

Er richtete ihn sanft empor, legte den Arm um seine Schultern und führte ihn zum Fenster, das von goldenem Sonnenschein umzittert war. „Nun schaue zumeist und sage mir, was du siehst."

„Den blauen Himmel."

„Das ist unser letztes Ziel. Dort bei Gott ist alle Wahrheit und Weisheit, alles Glück und die reinste Freude, der seligste Friede und die höchste Freiheit zu finden. Alles, was die Erde an Schätzen bietet, ist Schein und Trug. Auch du hast des irdischen Glückes viel genossen — sag: was ist dir geblieben? Der Fluch und ein Wurm, der dir am Herzen nagt. Mit leeren Händen, mit Schuld beladen, kehrst du an dem Tore der Ewigkeit mit einem furchtbaren Verbrechen beladen tritt du vor den Richterstuhl Gottes. Das Donnerwort wird dich treffen: ‚Weiche von mir, du Verfluchter, in das höllische Feuer, das dem Satan und seinem Anhang bereitet ist.'"

Bruno schrie laut auf und klammerte sich wie ein Ertrinkender an den Priester. „Laßt mich nicht versinken, Hochwürden!" stammelte er. „Rettet meine Seele! Zeigt mir den rechten Weg!"

„Blicke auf, mein Sohn! Was siehst du hier?"

„Das Kreuz!"

„Ja, — das Kreuz! Es zeigt dir den Weg. Nur vom Kreuze kommt das Heil. Darum müssen wir alle den königlichen Weg des Kreuzes gehen — hinauf nach Golgatha — zu büßen, zu bereuen, zu sühnen; das allein bringt uns Rettung und Heil."

Während der Pater den zerknirschten Sünder den Weg des Kreuzes lehrte, erhob sich draußen in der Stadt ein Brausen, als ob eine Sturmflut über sie hintobte. „Hörst du es?" fragte der Pater. „Das sind die Geister des Sturmes! Das ist der Haß, der emporschwillt wie ein Meer und die eigenenen Brüder mordet. Dir und allen, die dieser neuen Freiheit dienen, fehlt das das Höchste und Beste: die Liebe! Sie allein kann die Welt erlösen und unser Volk emporheben aus dem Staube, aus Not und Elend; sie nur führt es empor zu den Höhen des heiligen Friedens. Eure Freiheit, du junger Tor, ist eine Sturmflut, ist Wirbel und Brandung. Sie bedeutet den Untergang unseres Volkes, sie raubt ihm die heiligsten Güter: Glaube und Heimat, Gott und Vaterland, Sittlichkeit und Schaffenskraft. Sie stürzt unser Volk in Unglück und Verzweiflung, sie gleicht einem roten Meer, das alles Lebende verschlingt. Hörst du wie die Brandung donnert?"

Man hörte Maschinengewehrfeuer, Kanonenschläge und das Brausen einer tausendköpfigen Menge.

„Das ist die Sündflut," fuhr der Pater fort. „Alles bricht über uns herein, alles dreht sich im wilden Wirbel — die Menschen und die Gedanken. Nur eines steht fest: das Kreuz! Der Erdkreis bewegt sich, aber das Kreuz steht fest. Wie ein Leuchtturm ragt es in die Welt hinaus. Mein Sohn, viele Jahre sind über mein Haupt dahingegangen. Ich sah das Kommen und Gehen der Menschen und den Wandel der Dinge, sah den Wolkenflug am Himmel und die Stürme auf der Erde, sah Krieg und Frieden, die Not unseres Volkes und gekrönte Könige. Alles, alles wandelt sich, alles bewegt sich und vergeht. Nur das Kreuz steht fest und wird bestehen, solange die Erde besteht und solange Menschen leben. Mein Sohn, mußt du nun zum Kreuze kommen, das die Erlösung der Welt verheißt?"

Bruno erhob die Augen und sah das Kreuz in dem Lichte, das wie ein goldenes Sternlein auf ihn herableuchtete. Da sank er in die Knie und erhob die Hände: „Ich will beten und büßen."

Demütig beugte der arme Sünder sein Haupt und bekannte dem Priester seine Schuld.

Aber dann war es mit seiner Kraft zu Ende — er brach zusammen. Der Pater trug ihn zu seinem Lager, deckte ihn sorglich zu und holte den Arzt.

Dieser machte ein ernstes Gesicht. „Es ist Blutvergiftung," sagte er leise zu dem Pater. „Die Zersetzung schreitet schnell voran, der Arme wird den kommenden Tag nicht mehr erleben."

Ein gellender Schrei klang durch die Zelle. So leise der Arzt auch gesprochen hatte, der Kranke hatte ihn doch verstanden. „Sterben?" rief er. „So bald schon sterben?"

Der Pater faßte seine Hand. „Sei getrost mein Sohn," sprach er. „Gott hat dir deine Sünden vergeben. Bedenke jetzt nur noch das eine: diese Nacht noch sollst du vor deinen Richter treten. Nütze die Zeit, die dir noch bleibt!"

Da begann Bruno bitterlich zu weinen und umklammerte die Hand des Priesters. „Geht nicht von mir!" bat er. „Verlaßt mich nicht!"

„Jetzt gehörst du dem Arzt," sagte der Pater. „Er wird dir Linderungsmittel geben gegen die furchtbaren Schmerzen. Auf den Abend komme ich wieder und bleibe die ganze Nacht. Jetzt sei Gott mit dir! Ich muß noch einen weiten und schweren Weg machen."

„Wohin, Pater?"

„Zu deiner Mutter." —

Der Kranke lag ganz still. Nach einer Weile sagte er mit leiser, bebender Stimme: „Grüßt mir die Mutter — und Christa! — Ich bitte sie — um Verzeihung!"

„Gott möge auch dir verzeihen!" sagte der Pater und ging hinaus, um dem Arzte Platz zu machen.

Am Abend kam der Pater zurück und saß die ganze Nacht am Bette des Sterbenden, der seine Schuld mit dem Leben bezahlte. Er hatte ungeheure Schmerzen und wurde vom Fieber geschüttelt. Die meiste Zeit war er ohne Besinnung; in einer lichten Minute konnte ihm der Pater die Mitteilung machen, daß ihm seine Mutter Verzeihung gewähre und ihm ihren Segen sende.

Da leuchtete es in Brunos erlöschenden Augen freudig auf, und ein Lächeln glitt über seine bleichen Züge. Aber gleich darauf schüttelte ihn wieder das Fieber.

Der grauende Morgen machte seinen Qualen und seinem Leben ein Ende.

Die Sündflut und Satans Reich.

Ernst und feierlich schauten die Frauentürme, die Wahrzeichen Munchens, auf die geliebte Stadt hernieder. Sie sahen ein Menschenmeer die Straßen und Gassen und Plätze füllen und überfluten, sahen zwei feindliche Heerlager wider einander stürmen, sie sahen den mörderischen Bruderkampf um ihre Mauern toben.

Das war die Sündflut.

O du große, reiche, du stolze Stadt, was ist in deinen hundert Kirchen und Kapellen gebetet und geweint, was in deinen Mauern gesündigt worden, — so viel gesündigt, daß es zum Himmel raucht! Und nun bricht die Strafe über dich herein, wie über Babylon, die große Sünderin. Sie haben Gottes Tafeln zerbrochen, nun hebt das Reich des Satans an!

Auf dem Marienplatze, dem Herzen der Stadt, war ein Wirbel, dessen Brandung gegen Häuser und Paläste donnerte. In hehrer Ruhe und Majestät ragte die Mariensäule, das Heiligtum der Stadt, über dieses brandende Meer empor, und die Himmelskönigin schwang ihr goldenes Zepter. Aber ihr Angesicht war von den Rauchwolken des Kampfes verhüllt und schien über den Unverstand und die Bosheit ihrer Kinder, die sich in wildem Zorn mordeten, zu weinen. — Denn zu ihren Füßen, wo an Unseres Lieben Herrgotts Tag der Altar errichtet wurde und die Majestät Gottes in goldener Monstranz das knieende Volk überstrahlte, hatte heute Satan seinen Thron aufgeschlagen.

Ein großer, roter Kraftwagen, mit Soldaten bemannt und mit Maschinengewehren besetzt, hielt dicht bei der Säule. Lewinsky, von einer blutroten Fahne wie von einem Purpurmantel umwallt, erteilte hier seine Befehle.

„Heut ist der große Tag der Rache! Tretet alles nieder, was sich euch widersetzt. Zerschmettert die alten Gesetze und steckt auf allen Türmen die rote Fahne auf! Laßt Blut fließen, laßt die Kanonen donnern und die Glocken läuten! Die Stadt ist unser! Wir sind die Könige der Welt! Die Freiheit ist unser Thron!"

Er war der König dieser zitternden Stadt. Er schleuderte seine Befehle wie Blitze in die Massen. Seine Boten jagten durch die Straßen und verkündeten Tod und Vernichtung.

Rote Garden und Arbeiterbataillone marschierten im Sturmschritt über den Platz, die Gewehre schußbereit. Entsetzt flohen die Bürger von den Fenstern und verschlossen ihre Häuser. Immer neue Höllenscharen sandte der rote König aus, immer neue holten sich von ihm ihre Befehle.

Auch Magnus Sewald trat zu dem roten Thron. „Gib mir zwanzig Mann der roten Garde," rief er. „Ich stürme das Gefängnis, daß mein Bruder frei wird. Mit ihm los' ich auch die Höllenhunde los, die dort angekettet sind."

„Nimm dir dreißig," lachte der rote König.

„Gut gebrüllt, roter Königslöwe!" schrie Magnus. „Sind erst die Höllenhunde frei, dann hetze ich sie gegen Pöllmanns Fabrik. Sie fliegt in die Luft. Kein Stein darf auf dem andern bleiben. Heute ist der große Tag der Rache."

„Immer zu!" nickte Lewinsky und lächelte teuflisch. „Es ist ja deutsches Blut, das fließt!"

Dies Wort hörte Magnus nicht mehr. Er fühlte sich von Sascha am Arm gefaßt. „Brav, mein Riese, so gefällst du mir!" sagte sie. „Zerschmettere, was dir unter den Hammer kommt. Es lebe die Freiheit! Wenn du als Sieger zurückkehrst, sollst du einen feinen Lohn empfangen."

Da stieß er einen jauchzenden Schrei aus. „Ich werde Sieger sein!" rief er. „Es lebe die Rache! Es lebe Sascha, die Göttin der Freiheit!"

Und die Hand zum Gruße schwingend, stürmte er davon mit seiner roten Schar.

Drüben am Frauenplatz stand der greise Domherr Sebastian Brunner am Fenster und schaute auf den weiten Platz hinab, der schon so manche feierliche Prozession gesehen hatte. Aber wie ganz anders sah er heute aus, da sich die Sündflut über ihn ergoß! Soldaten unterm Stahlhelm, die rote Binde um den Arm, Gewehr im Anschlag, die Straßen und Gassen durch Stacheldrahtverhaue gesperrt, an allen Ecken die drohenden Mäuler der Maschinengewehre. Denn in unmittelbarer Nähe, im Augustinerstock, hatten sich die Regierungstruppen verschanzt, und die rote Garde rüstete sich zum Sturm. Schreiende Frauen und Kinder flohen über den Platz und suchten einen Ausweg aus dieser Hölle. Flüche, wildes Geschrei und Höllengerassel. Dann plötzlich Verstärkung: „Hurra, die Börse entsetzt uns! Die Kassen geleert! Es lebe die rote Republik!"

Der greise Domherr schüttelte sorgenvoll den Kopf. Die Welt war toll geworden. Solch furchtbare, blutige Sturmflut hatte die Stadt noch nie erlebt. Das war die Sündflut, die gegen den Dom donnerte. Aber der steinerne Riese widerstand dem Anprall und ragte wie ein ungeheurer Fels über die kleinen, winzigen Menschenzwerglein empor und reckte stolz und frei seine grünen Kuppeln mit den schimmernden Kreuzen zum Himmel, ein jubelnder Christusträger. Dieser Anblick gab dem Domherrn neuen Mut. Sie sollten nur kommen, die wilden Scharen: — auch er stand in Wehr und Waffen: ein Ritter der streitenden Kirche Christi! Fest wie der Felsen Christi stand auch dieser Dom, das ihm anvertraute Heiligtum. Alles, alles wandelte sich im Laufe der Zeit; — das Kreuz stand fest. Und die Uhr der Domtürme ging ruhig ihren gewohnten Schritt; ihre Zeiger wanderten über Welt und Zeiten und Menschen hinweg — der Ewigkeit zu.

Höher flohen seine Blicke hinauf, bis zu dem Kreuz auf den riesigen Kuppeln. Da faltete er die Hände: „Stat crux, dum volvitur orbis! Der Erdkreis vergeht, Christi Kreuz steht dennoch fest!"

Nun ruhten seine Augen auf den Bildern, die in dunklen Rahmen an den Wänden hingen. Es waren zwei Meisterwerke — das eine von Albrecht Dürer, das andere von Arnold Böcklin. Das eine ein Kupferstich, das andere eine Kopie in satten Farben! Beide der Offenbarung Johannis entnommen und mit schöpferischer Kraft dargestellt: die Apokalyptischen Reiter!

Fortsetzung folgt

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbefleckter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuversichtlicher stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!"

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über diesen Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner-Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzliche Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sichersten Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke finden.

Gesuche um Aufnahme richte man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUENSTER, SASK.
CANADA